

Sommer, Gerald

**Tlopatš, Wewerka, Drobil & Co. : zu einigen tschechischen Figuren im Werk
Heimito von Doderers**

Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 2018, vol. 32, iss. 2, pp. 17-27

ISSN 1803-7380 (print); ISSN 2336-4408 (online)

Stable URL (DOI): <https://doi.org/10.5817/BBGN2018-2-3>

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/138831>

Access Date: 16. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

Tlopatš, Wewerka, Drobil & Co.

Zu einigen tschechischen Figuren im Werk Heimito von Doderers

**Tlopatš, Wewerka, Drobil & Co. Characters of Czech Origin
in the Works of Heimito von Doderer**

Gerald Sommer

Abstract

This paper examines how characters of Czech origin (or characters bearing Czech names) are presented in Doderer's works. After an overview of the historical and biographical basis of Doderer's perception of Czech people, culture and language, we examine three exemplary characters of Czech origin and different social backgrounds with regard to their design and development and to their real-life models. Overall it was found that these characters appear as individuals and not as stereotypes.

Keywords

Heimito von Doderer; Die Dämonen; Die Wasserfälle von Slunj; characters of Czech origin; Friedrich Dlabáč; Emma Kropil; literary onomastics; caretaker

Das erzählerische Werk Heimito von Doderers verfügt über eine Fülle von Figuren, von denen nicht wenige einen tschechischen Familiennamen tragen. Von einigen heißt es, dass sie ganz oder teilweise tschechischer Herkunft seien, aber nur ganz selten erscheinen de facto Tschechen. Ursächlich für das Auftreten von Figuren mit tschechischem Namen in Doderers Werk ist freilich nicht, dass der Autor für seine Romane und Erzählungen gelegentlich Schauplätze in den Ländern der böhmischen Krone oder, nach 1918, im tschechischen Teil der ČSR gewählt und folglich auch einheimische Figuren eingesetzt hätte. Das lässt sich schon am Wiener Franz-Josefs-Bahnhof erkennen, der nicht selten als ‚böhmischer Bahnhof‘ bezeichnet wird. Er wird zwar oft erwähnt, da sein Vorplatz ein wichtiger Handlungsort in Doderers Romanen *Die Strudlhofstiege* und *Die Dämonen* ist, aber Figuren, deren Reise dort beginnt, fahren weder nach Budweis, Prag oder Pilsen, sondern lediglich mit der Regionalbahn bis „Kritzendorf oder Greifenstein oder Tulln“.¹ In den *Dämonen* ist immerhin von der Möglichkeit die Rede, von dort aus nach Prag zu reisen,² es gibt jedoch keine Figur, die im Franz-Josefs-Bahnhof einen grenzüberschreitenden Zug nehmen oder verlassen würde.

Auch eine besondere Vorliebe des Autors für tschechische Namen lässt sich nicht belegen. Ihre Verwendung dürfte vielmehr auf einen Umstand zurückzuführen sein, der heute nicht mehr als allgemein bekannt vorausgesetzt werden kann: die starke Zuwanderung von Tschechen nach Wien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Um 1900 war schätzungsweise ein Viertel der Bevölkerung der Millionenstadt Wien tschechischer oder slowakischer Herkunft, was naturgemäß den Namensfundus der Stadt erweiterte. Dass Doderer über die demografische Zusammensetzung Wiens zu jener Zeit orientiert war, zeigt ein kurzer Dialog aus seinem posthum erschienenen Romanfragment *Der Grenzwald*. Er ist Teil eines etwa Mitte Juli 1919 unweit des sibirischen Krasnojarsk geführten Gesprächs zwischen dem kriegsgefangenen Oberleutnant Zienhammer und dem in der tschechischen Legion dienenden Kapitän Susanka: „Übrigens“, so erklärt Zienhammer, „war Wien vor dem Krieg die größte tschechische Stadt‘ [...]. ‚Weiß ich‘, sagte der Kapitän. ‚Wird ein Dorf werden.“³ Susankas Prophezeiung ist bekanntlich nicht eingetreten, auch wenn nach 1918 eine massive Rückwanderungsbewegung einsetzte, wodurch der Anteil der Bevölkerung mit tschechischer oder slowakischer Muttersprache in Wien bis 1923 auf etwa 4,5 % absank.⁴

In welchem Rahmen die genannte Quote in Doderers Werk gegenwärtig ist, lässt sich anhand zweier Romane des Autors abschätzen, die als repräsentative Beispiele dienen können, da ihre Handlung wie im Fall der *Strudlhofstiege* überwiegend in den Jahren 1923

1 Doderer, Heimito von: *Die Strudlhofstiege oder Melzer und die Tiefe der Jahre*. München 1951, S. 87.

2 Vgl. Doderer, Heimito von: *Die Dämonen*. Nach der Chronik des Sektionsrates Geyrenhoff. München 1956, S. 402 u. 638.

3 Vgl. Doderer, Heimito von: *Der Grenzwald*. München 1967, S. 161.

4 Zu den demographischen Angaben in diesem Absatz vgl. Schmelzriegel Wien – einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten. Aufsätze, Quellen, Kommentare. Hrsg. v. Michael John u. Albert Lichtblau. Mit e. Einl. v. Erich Zöllner. Wien u. Köln 1990, S. 14 f. Der – sicherlich problematische – Schätzwert für das Jahr 1900 berücksichtigt auch jene Personen, die sich nicht zu ihrer tschechischen Nationalität bekannten. Der Wert für 1923 basiert auf dem Ergebnis der Volkszählung.

und 1925 spielt bzw. in den *Dämonen* durchgehend von 1926 bis 1927 angesiedelt ist. In der *Strudlhofstiege* erscheinen – nach Zählung von Martin Voracek – 137 Figuren bzw. (er hat ein paar übersehen) 140.⁵ Ebenfalls nach Voracek treten darin zehn Figuren mit sieben verschiedenen tschechischen Familiennamen auf.⁶ Damit ergibt sich (bezogen auf die Figuren) eine Quote von 7,1 %. In den *Dämonen* gibt es nach Voracek 250 Figuren, von denen 27 neunzehn verschiedene tschechische Familiennamen tragen.⁷ Die Quote beträgt entsprechend 10,8 %. Doderers Verwendung tschechischer Namen bildet also in etwa die Struktur der Bevölkerungszusammensetzung Wiens Mitte der 1920er Jahre ab. Aus den höheren Werten in den Romanen sollte man indes nicht allzu viel ableiten, da der Autor bis etwa zu seinem dreißigsten Lebensjahr (1896–1926) in seinem Alltag in vielfältiger Weise und sicher auch überproportional mit der tschechischen Sprache konfrontiert wurde. Bis zu seiner Einschulung in der Obhut einer böhmischen Amme aufgewachsen,⁸ konnte er auch danach zu Hause täglich hören, wie Köchin und Dienstmädchen oder aus Böhmen stammende Verwandte tschechisch miteinander sprachen. Nicht zu unterschätzen dürfte auch der hohe Anteil der tschechischen Bevölkerung in Wien in seinen ersten beiden Lebensjahrzehnten sein.

Ich möchte nun einige von Doderers Figuren mit tschechischem Nachnamen und/oder tschechischer Nationalität vorstellen. Beginnen werde ich allerdings mit einer Gestalt, die gar keinen tschechischen Nachnamen trägt, weil der Autor ihren Namen ebenso geschickt wie boshaft maskiert hat. Ich meine den vor allem in den *Dämonen* auftretenden „Hofrat Tlopatš“.⁹ Er trägt den zweifellos deutschen Vornamen Friedrich und wird als früherer „Schulkamerad des Dr. Ferry Siebenschein“ in dessen Familie nur „Onkel Fritz“ genannt. Gleichwohl handelt es sich um eine „wichtige Person und nicht nur im Hause Siebenschein“. „Ganz Wien“,¹⁰ so heißt es von ihm:

kannte den kleinen, runden, stets übermäßig verbindlichen Tschechen, ganz Wien nämlich, soweit es Musik trieb. Und dieses Musizieren, ein zur bürgerlichen Gewohnheit gewordenes Überbleibsel aus größerer Zeit, fand sich damals und findet sich heute noch hier in weitesten

5 Vgl. Voracek, Martin: Rand der Wissenschaft, Beginn des Magischen. Eine literar-onomastische Studie zu den Figurennamen im Werk Heimito von Doderers. Phil. Diss. Wien 1992, S. 196–254.

6 Vgl. Voracek (Anm. 4), S. 205 (Frau Fuček), 210 (Herr und Frau Hawelka), 227 (Josefine und Rosa Oplatek), 230 (Frau Podiwinsky), 231 (das Ehepaar Richterček), 253 (Frau Zajiček) u. 253 f. (Julius Zihal). Welche der vor- bzw. nachstehend aufgeführten tschechischen Familiennamen in der Realität vorkommen und welche Doderer erfunden hat, soll hier dahingestellt bleiben, ebenso ob Voraceks Zuordnung in jedem Falle korrekt ist.

7 Vgl. Voracek (Anm. 5), S. 255–332 bzw. S. 261 (Mathias Csmarits), 262 f. (Emma Drobil), 265 (Redaktionsdiener Fittala), 271 (der kleine Geiduschek), 278 (die Eheleute Hadina), 280 f. (Jan und Johann Herzka), 283 (Schneidermeister und Frau Jirasek), 284–286 (Anna, Leonhard, Ludmilla und Vater Kakabsa), 290 f. (der Tischler Krawouschtschek), 291 (Egon und Lily Kries), 291 f. (ein gewisser Kubitschek), 296 (Madame und Price Libesny), 297 (Lilly Likarz), 298 f. (Rosi Malik), 305 (Allianz-Vorstand Oplatek), 306 (Frau Pawliček), 306 f. (Professor Petschenka), 307 f. (Amtsdiener Pleban) u. 332 (Herr Zurek).

8 Vgl. Voracek (Anm. 5), S. 468 f.

9 Doderer, *Die Dämonen* (Anm. 2), S. 427.

10 Doderer, *Die Dämonen* (Anm. 2), S. 427.

Kreisen, die auch ganz ernstlich meinen, damit was zu tun, vor allem aber wissen, daß etwa die kundige Kritik am Ton eines Geigers zum guten Tone gehört, nämlich zum gesellschaftlichen.

Jener Tlopatzsch also hatte sich in solchen musisch-bürgerlichen Zirkeln – innerhalb welcher sein Rang als höherer Beamter sehr vorteilhaft wirkte und vertrauenswürdig machte – schon frühe eingeführt und bald emporgedudelt und gefiedelt und gesäuselt, teils auf einem breiten Hintern, wie ihn die Böhmen oft haben, am Klaviere sitzend und dieses eifertig bepfötelnd, teils die runden Finger der fetten kleinen Hand virtuos auf dem Griffbrett der Geige zusammendrängend. In den Köpfen begann sich die Vorstellung zu bilden und festzusetzen, daß man ihn brauche, daß man etwa eine größere Hausmusik ohne ihn gar nicht mehr gut durchführen könne. Fehlte ein Geiger, ein Celliste, ein Horniste, ein Sänger: er kannte ihn, er brachte ihn. Zudem war Tlopatzsch noch vor dem Kriege Sekretär einer sehr bedeutenden Konzert-Vereinigung geworden, und nun liefen die Fäden wirklich bei ihm zusammen. Er wurde eine Instanz. Man unterlag seinem Urteil: nicht nur der Liebhaber, auch der Musikus von Beruf. Er vermittelte, er ‚machte zugänglich‘, er stellte vor, er empfahl. Ein musikalischer Abend ohne Tlopatzsch lag durch einige Jahre vor dem Kriege schon außerhalb des guten Tones. Man fand ihn allgemein reizend, man war von seiner tiefen Musikalität entzückt, von seinem Spiel, von seiner gewinnenden Liebenswürdigkeit. Es war, für einen Menschen innerhalb dieser Musikwelt oder ‚wienerschen Musik-Kultur‘, das allerbeste, Tlopatzsch reizend zu finden. Es war auch geraten, ihn nie zu umgehen, keinen Versuch zu machen, ohne ihn auszukommen. Denn ebensogut wie er ‚zugänglich machte‘, vorstellte, empfahl, wußte er auch das Gegenteil zu tun, in aller Stille. Obendrein stand er mit den Zeitungen auf gutem Fuße [...].¹¹

Kurz – so kann man das Gehörte mit Doderer zusammenfassen – ein „Musik-Papst“¹² tschechischer Herkunft. Zur Handlungszeit im Mai des Jahres 1927 dürfte Tlopatzsch, da Beamter im Staatsdienst, wohl schon lange österreichischer Staatsbürger gewesen sein. Er ist eine zwar allgemein geschätzte und beliebte, aber zugleich negativ gezeichnete Figur, die nur zehn Seiten später im Roman der Charakterisierung durch den Erzähler entspricht und die Karriere einer jungen Geigerin in Wien beendet, noch ehe sie begonnen hat. Nicht wenige Leser dürften dem Herrn Hofrat seinen metathetisch an ‚Tollpatsch‘ erinnernden Namen von Herzen gegönnt haben, auch wenn er ihn in keiner Weise durch ungeschicktes, schusseliges oder gar trotteliges Verhalten rechtfertigt. Die mit dem Namen Tlopatzsch verbundene Abwertung dürfte ein von Doderer gern in Kauf genommener Nebeneffekt gewesen sein. Wichtiger war dem Autor sicherlich, dass die reale Person, die ihm als Modell für die Figur diente, zwar kenntlich war, aber zugleich nicht bei ihrem wirklichen Namen genannt wurde. Als Doderer am 18. Juni 1936 die erste Fassung des Kapitels „DER EINTOPF“ vollendete,¹³ weilte das Modell für seine Figur nämlich noch unter den Lebenden.

11 Doderer, *Die Dämonen* (Anm. 2), S. 427 f.

12 Doderer, *Die Dämonen* (Anm. 2), S. 1003.

13 Vgl. Doderer, *Heimito von: Tagebücher 1920–1939*. Hrsg. v. Wendelin Schmidt-Dengler, Martin Loew-Cadonna und Gerald Sommer. München 1996, S. 789 (18. Juni 1936) bzw. Hesson, Elizabeth C.: *Twentieth*

Die Person, um die es hier geht, trug den Namen Friedrich Dlabáč (* 7. April 1867 Königshof (Böhmen), † 8. März 1947 Wien).¹⁴ Von Haus aus promovierter Jurist, war er zunächst Referent für das kommerzielle und nautische Unterrichtswesen und später Musikreferent im Ministerium für Kultus und Unterricht. Der leidenschaftliche Hobby-musiker ging bereits Ende 1919 im Alter von nur 52 Jahren in den Ruhestand; man darf annehmen, um sich intensiver dem Spiel von Violine und Klavier und der Musik im Allgemeinen widmen zu können. Von 1921 bis 1938 war er Generalsekretär der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, damit Hausherr im Musikverein und hatte als solcher überragenden Einfluss auf das musikalische Leben Wiens. Möglicherweise hat Doderer Dlabáč über seine langjährige Geliebte Gusti Hasterlik persönlich kennengelernt. Die negative Zeichnung der Figur im Roman könnte also auf einer autorseitigen Antipathie gegen das Modell gründen. Da Dlabáč in Doderers Tagebüchern nicht erwähnt wird, lässt sich allerdings weder die eine noch die andere Vermutung bestätigen.

Die zweite Figur, die hier vorgestellt werden soll, wird Leopoldine Wewerka genannt. Sie erscheint im Roman *Die Wasserfälle von Slunj* und amtiert als Hausmeisterin eines Gebäudes in der Wiener Adamsgasse.¹⁵ Verheiratet ist sie mit einem Mann namens Münsterer, was heutige Leser sicherlich weniger wundern dürfte als jene im Erscheinungsjahr des Romans, 1963. Der Erzähler sieht sich entsprechend veranlasst, auf die vorhersehbare Irritation einzugehen:

Nun gut; aber inzwischen hat sich bereits die Frage erhoben, wie denn der Wewerka Gatte [...] Münsterer heißen konnte und warum sie nicht auch so hieß. Ja, doch, sie hieß. Aber nur auf dem Papier. Sie war nun seit bald dreißig Jahren hier die Hausmeisterin; sie war die Wewerka; und sie blieb's. Münsterer hingegen, so weit man ihn überhaupt kannte, erschien als späterer Zuzügling. Es gab Leute, die ihn den Herrn Wewerka nannten; und das verdiente er auch: ein gehausmeistertes und somit entehrtes Individuum [...].¹⁶

Frau Wewerka, die als „troglodytisches Knollengewächs“¹⁷ bezeichnet wird und auch sonst durchgehend negativ gezeichnet ist, möchte ihre Einkünfte durch das sogenannte ‚Sperrgeld‘ erhöhen, das ihr immer dann zusteht, wenn sie einem Besucher oder einem Mieter (!) die zur Nachtzeit stets verschlossene Haustür öffnet. Um die Nachfrage nach ihrer Dienstleistung in Zukunft zu steigern, schlägt sie dem jungen Josef Chwostik vor, zwei Zimmer seiner Wohnung an die Prostituierten Finy und Feverl zu vermieten. Da er nach dem Tod von Mutter und Vater allein in der elterlichen Wohnung lebt, sein Einkommen aber noch gering ist, willigt er ein. Er riskiert damit nicht nur, wegen Kuppelei

Century Odyssey. A Study of Heimito von Doderers „Die Dämonen“. Columbia, SC 1982 (Studies in German Literature, Linguistics and Culture; 9), S. 28.

¹⁴ Vgl. hierzu auch Winking, Hans: „Lauschen – nicht Lärmen!“ Musik und Musiker bei Heimito von Doderer. In: Österreichische Musikzeitschrift 70 (2015), H. 5: Bernhard, Jandl, Jelinek, S. 6–13, hier: S. 11.

¹⁵ Vgl. Doderer, Heimito von: *Die Wasserfälle von Slunj*. München 1963, S. 25 u. 28.

¹⁶ Doderer, *Die Wasserfälle von Slunj* (Anm. 15), S. 56.

¹⁷ Doderer, *Die Wasserfälle von Slunj* (Anm. 15), S. 28.

strafrechtlich verfolgt zu werden, sondern gerät überdies in eine Abhängigkeit von der Hausmeisterin, die ihn, wenn er nicht in ihrem Sinne handelt, jederzeit bei der Polizei anzeigen kann, ohne selbst etwas befürchten zu müssen.¹⁸ Auch mit ihrem Mann geht sie nicht eben zimperlich um. Dieser war, so heißt es,

um einige Jahre älter [...] und lehnte irgendwo versoffen herum. Nur dann und wann zeigte er Spuren einstmaligen Lebens und schimpfte etwa im Flur hinter Hausparteien her, die ihn garnicht kannten, denn die Wewerka hielt ihn meist unter Verschuß und er hatte, nach solchen seltenen Auflehnungen, sehr unter giftigen Verätzungen durch das Knollengewächs zu leiden, welche im Zornesfall von äußerster Bösartigkeit sein konnten. Auch entzog ihm die Wewerka dann stets den Wein, und er wurde in eine Kammer gesperrt, die an den Lichthof grenzte. Dort hielt sie ihn oft mehrere Tage.¹⁹

„Wewerka“, so erläutert der Erzähler die fremdsprachige Herkunft ihres Namens, „heißt auf deutsch ‚das Eichhörnchen‘ [...]“.²⁰ Aber erst als Chwostik, der zwischenzeitlich eine besser bezahlte Stelle angenommen hat, auszieht, ohne das der Hausmeisterin zuvor angekündigt zu haben, bemerkt man als Leser ohne entsprechende Sprachkenntnisse, dass Wewerka ein tschechischer Name und das Tschechische die Muttersprache der Figur ist. Denn in „der Erregung brach tschechischer Urlaut aus dem Knollengewächs“: „..... jste blázen?!“ (Ob er verrückt geworden sei? [...]) „Und de Madeln – sollens die jetzt am Boden liegen, wann Se Ihnare Möbel mitnehma?“²¹

Als nicht lange nach Chwostiks Auszug auch die beiden Prostituierten unerwartet ihre Zimmer aufgeben und nach vollzogenem Abschied „mit wackelnden Popos davonzotteln“, fällt die Wewerka „[a]ngesichts des Unbegreiflichen“ erneut in ihre Muttersprache zurück oder, wie Doderer es nennt, in einen „raunende[n] Urlaut: ‚Čert vás vem, vy starý kurvy, stejně už žádnyho chlapa sem nezatáhnete‘.“ Eine „Übersetzung“ sei, so der Erzähler, „nicht statthaft“ und „für gelehrte Österreicher [...] zudem überflüssig“.²² Für jene Leser der *Brünner Beiträge*, die weder tschechisch sprechen noch ‚gelernte Österreicher‘ sind, möchte ich diesen schönen Satz dennoch übersetzen. Er lautet frei und angemessen ordinär übertragen: ‚Hol euch der Teufel, ihr alten Schlampen, ihr schleppt doch eh keinen Kerl mehr ab.‘

Frau Wewerka nutzt nach Chwostiks Auszug die günstige Gelegenheit, ihren Stiefsohn, der noch bei ihr und seinem Vater lebt, in der frei gewordenen Wohnung einzuquartieren.²³ Und es dauert auch nicht lange, bis sie erneut zwei Prostituierte gefunden hat, welche die bisher von Finy und Feverl genutzten Räume übernehmen, um dort ihrerseits zur Nachtzeit ihrem Gewerbe nachzugehen. Zusätzliche Einkünfte aus Sperr-

18 Vgl. Doderer, Die Wasserfälle von Slunj (Anm. 15), S. 27 f.

19 Doderer, Die Wasserfälle von Slunj (Anm. 15), S. 55.

20 Doderer, Die Wasserfälle von Slunj (Anm. 15), S. 68.

21 Doderer, Die Wasserfälle von Slunj (Anm. 15), S. 86.

22 Doderer, Die Wasserfälle von Slunj (Anm. 15), S. 92.

23 Vgl. Doderer, Die Wasserfälle von Slunj (Anm. 15), S. 86.

geldern scheinen also gesichert. „Kaum eine Woche nachdem“²⁴ sie den früheren lukrativen Zustand wiederhergestellt hat, wird ihr jedoch ein Strich durch die Rechnung gemacht, da ihr Stiefsohn „zum dreijährigen militärischen Praesenzdienste“ einberufen wird und seine Wohnung mit den nächtlichen Untermieterinnen verlässt. „Er ist“, so teilt der Erzähler mit, „nie mehr in die Adamsgasse zurückgekehrt. [/] Dies nehmen wir triumphal vorweg. [/] Jedoch nicht ohne einen Hintergedanken.“ Denn nun ist die Zeit gekommen,

wo die Wewerka aus der Komposition hinausgeworfen werden kann [...]. [...] [U]nd damit kommt der Augenblick – ein allzu seltener, ein allzu kurzer! – wo der Romanschreiber nicht an die Eigengesetzlichkeit seiner Figuren gebunden bleibt, sondern zuletzt noch mit diesen machen darf, was er will. [...] Gönn’ es, oh Leser, dem Autor! Gönn’ ihm den Hochgenuß zweier geradezu ungeheuerlicher Ohrfeigen, durch welche die Wewerka aus dem Buche hier hinaus und blitzartig bis an den Horizont befördert wird, wo sie platzt und graulich zersprüht.²⁵

Diese Passage ist – das wird jedem, der sie liest, auffallen – bemerkenswert. Und das nicht nur, weil in ihr in selten drastischer Weise die Fiktion durchbrochen und aufgehoben wird. Fiktionsbrüche gab und gibt es zwar öfter, aber üblicherweise nicht in der Epik, sondern in der Dramatik: Das begann schon mit dem Chor im Theater der griechischen Antike und endet ganz sicher nicht mit der Figur des Francis Underwood, der in der Fernsehserie *House of Cards* direkt in die Kamera blickt und dem Publikum sein Vorgehen oder seine Absichten erläutert. Nicht nur wegen des Fiktionsbruchs also, sondern auch, weil Doderer hier einmal ganz deutlich macht, dass viele Elemente in seinen Texten funktional für jeweils andere Teile der Erzählung sind.²⁶

Damit ist die Hausmeisterin Leopoldine Wewerka als handelnde Figur fraglos erledigt. Nicht jedoch als Problem für ihren Erfinder. Schurken und andere negativ gezeichnete Figuren werden ja oft als Repräsentanten für eine ganze Gruppe wahrgenommen. So auch die Hausmeisterin Wewerka. Als ‚böses Weib mit Macht‘ eignet sie sich hervorragend als Prototyp. Da obendrein nur wenige von Doderers Hausmeisterfiguren positiv gezeichnet sind und etwa die Hälfte von ihnen einen tschechischen Nachnamen trägt, liegt es fraglos nahe, auf das Vorhandensein gesellschaftlicher und nationaler Stereotypen in Doderers Darstellung zu schließen. Tritt dann noch ein spezifischer „Hausmeistergeruch (foetor conciergicus)“²⁷ hinzu, scheint, sofern man die strengen Maßstäbe der heute üblichen *political correctness* anlegt, eine eindeutig stereotype und diskriminierende Darstellung vorzuliegen. Würde der Autor noch leben und wäre sein Roman erst kürzlich erschienen, so müsste er in folgedessen wohl mit einem ausgewachsenen

24 Doderer, Die Wasserfälle von Slunj (Anm. 15), S. 110.

25 Doderer, Die Wasserfälle von Slunj (Anm. 15), S. 111.

26 Vgl. dazu auch Sommer, Gerald: „Jeder wirkliche Entschluß tötet eine Möglichkeit“ – Zur Darstellung und Funktionalisierung von Suiziderzählungen im Werk Heimito von Doderers. In: Literatur und Suizid. Hrsg. v. Erkan Osmanovic u. Jan Trna. Brünn (Brünnner Beiträge zur Germanistik und Nordistik 32 (2018), H. 3 [= Themenheft 1]), S. 131–149.

27 Doderer, Die Wasserfälle von Slunj (Anm. 15), S. 269.

shitstorm rechnen. Und das, obwohl er in erster Linie die tatsächlichen Verhältnisse abgebildet hat. Wiener Hausmeister erhielten neben der freien Wohnung keinen regulären Lohn, sondern lediglich Reinigungs- und Sperrgelder von den Mietern. Was unter einer Hausmeisterwohnung zu verstehen war, beschreibt der Wiener Historiker Peter Payer wie folgt:

Um die in das Haus Eintretenden überwachen zu können, hatte die Wohnung in der Nähe des Haustores zu liegen und gleichzeitig auch für den Besucher leicht auffindbar zu sein. Die meisten Hausmeisterwohnungen lagen daher im Erdgeschoß [...]. Viele [...] waren extrem klein [...], finster, feucht und im Winter nur notdürftig zu beheizen.

Zwei im „Österreichischen Hausbesorger-Journal“ 1910 veröffentlichte Wohnungsbeschreibungen mögen die katastrophalen Wohnverhältnisse [...] verdeutlichen:

„Ein [...] im Tiefparterre gelegener, acht Quadratmeter großer Raum, der sein Licht von zwei zirka einen Quadratmeter großen, unmittelbar an den Plafond stoßenden Oeffnungen, im Volksmunde Kellerfenster genannt, erhält. Dieser Raum, durch und durch feucht, dient fünf Personen als Wohn-, Schlaf- und Kochraum, da eine Küche gänzlich fehlt [...].“²⁸

Die Hausmeister „gehörten“, so Payer weiter, „zu jener Bevölkerungsgruppe, die unter den schlechtesten Wohnverhältnissen leben mußte.“ Diese führten dazu, dass „[b]eim Öffnen der Wohnungstüre [...] nicht selten eine von Kochdünsten und Rauch erfüllte Luft“ nach draußen drang, was sich „äußerst negativ“ auf „das Ansehen in der Öffentlichkeit und bei den Mietern“ auswirkte.²⁹

Angesichts solcher Umstände sollte man wohl weniger von der bösen Wewerka auf die übrigen (meist nur am Rande erwähnten) Hausmeisterfiguren des Autors schließen, oder gar – wie es zuweilen geschieht – auf das Vorliegen einer Aversion gegen reale Hausmeister, sondern sich vielmehr Doderers nicht nur ansatzweise realistischen Darstellung einer teils aus Arbeitsmigranten bestehenden Unterschicht bewusst werden.

Die dritte und letzte Figur, die ich hier präsentieren möchte, trägt den Namen Emma Drobil. Sie ist eine der in den *Dämonen* zahlreich vorhandenen Hauptfiguren und tritt vor allem in den Kapiteln „DRAUSSEN AM RANDE“, „TRIUMPH DER RAHEL“, „AM STROM“, „KURZE KURVEN I“ und „KURZE KURVEN II“ in Erscheinung. Der Erzähler stellt sie wie folgt vor:

Emma Drobils Vater war Redakteur im tschechoslowakischen Korrespondenzbüro gewesen; früher, zu den k. u. k. Zeiten, hatte er auch durch mehrere Jahre dem ‚Prager Tagblatt‘ angehört. Die Biographie der Emma [...] war [...] im [...] Sommer 1926 – noch nicht sehr weit gediehen, denn ihr lächerliches Lebensalter war wenig über zwanzig. Da sie englisch, tschechisch und deutsch gleichermaßen zu stenographieren vermochte, die Handelskorrespondenz beherrschte und obendrein eine gescheite und sogar gebildete Person war [...], so zog das Auftauchen ihres hübschen Gesichtes bei einer sehr bekannten Transportfirma unweigerlich

28 Payer, Peter: Hausmeister in Wien. Aufstieg und Niedergang einer Respektsperson (Wiener Geschichtsblätter 51 (1996), Beiheft 4), S. 11.

29 Payer (Anm. 28), S. 12.

bald das Angebot einer vorteilhaften Stellung nach sich, ganz zu schweigen davon, daß die Drobila groß und gut gewachsen war und ihr hoher Busen in beträchtlicher Prozeßion wie ein Herold vor ihr herzog. Die Mama in Prag fand sich damit ab, daß dies tüchtige Kind sich in die Fremde und die Selbständigkeit und gerade nach Wien begab, denn das hatte die Emma immer schon wollen.³⁰

Referenzen auf ihre Herkunft gibt es im weiteren Textverlauf eher selten. Einmal wird ihr „böhmische[] Vernünftigkeit“³¹ attestiert, zweimal ist von ihr als „einer sehr schönen jungen Böhmin“³² bzw. von der „schöne[n] Tschechin“³³ die Rede. Dann heißt es, dass „sie ihre hübsche böhmische Nase“³⁴ in Zeitungen ‚vergraben‘ habe bzw. bei einem Besuch des „Café Franz-Josefs-Bahn“ „unfreiwillig an [...] sämtlichen Erörterungen“ der „zum Teile tschechisch“ sprechenden Kartenspieler „teilnehmen mußte“.³⁵ Sie spricht im Roman meist deutsch, gelegentlich auch englisch, nie jedoch tschechisch – nur in einem Fall wird ein in Gedanken von ihr geäußertes Urteil in ihrer Muttersprache wiedergegeben: „všchno jedno“ – „alles eins“.³⁶ Schließlich wird noch zweimal erwähnt, dass ein Gast sich bei einer Gesellschaft unter anderem tschechisch mit ihr unterhalten habe.³⁷

Bei alledem wird – und das sei hier ausdrücklich festgehalten – Emma Drobil, wenn sie deutsch spricht, weder durch Akzent noch Satzbau als Tschechin kenntlich gemacht. Eine Böhmakelei wie „Ist wegg’fahnr gestern abend, nach Kärnten, hat gesagt.“³⁸ hört man lediglich von einer tschechischen Verwandten der Familie Stangler, einer Randfigur, die nur ein einziges Mal im Roman in Erscheinung tritt. Die Darstellung der Figur Emma Drobil folgt also nicht nationalen Stereotypen, sondern ist individuell auf die Figur abgestimmt. Man könnte daraus die Vermutung ableiten, Rand- und Nebenfiguren würden bei Doderer eher einer klischeehaften Gestaltung unterliegen als eine Hauptfigur. So simpel geht es bei diesem Autor freilich nicht zu. Dagegen spricht im speziellen Fall, dass er beide Figuren, Emma Drobil wie die anonym bleibende Verwandte, nach realen Vorbildern gestaltet hat, mit denen er persönlich gut bekannt war.

Als Modell für die Figur der Emma Drobil diente ihm nämlich die Tschechin Emma Kropil, welche die Tschechoslowakei im Gefolge des Februarumsturzes 1948 verlassen hatte. Laut Wolfgang Fleischer lernte Doderer sie am 11. Mai 1949 kennen, als sie ihm einen Brief von Jossip Zorn aus Prag überbrachte, mit dem zusammen er in russischer

30 Doderer, *Die Dämonen* (Anm. 2), S. 28.

31 Doderer, *Die Dämonen* (Anm. 2), S. 43.

32 Doderer, *Die Dämonen* (Anm. 2), S. 243.

33 Doderer, *Die Dämonen* (Anm. 2), S. 833.

34 Doderer, *Die Dämonen* (Anm. 2), S. 636.

35 Doderer, *Die Dämonen* (Anm. 2), S. 638.

36 Doderer, *Die Dämonen* (Anm. 2), S. 644.

37 Vgl. Doderer, *Die Dämonen* (Anm. 2), S. 1105 u. 1180.

38 Doderer, *Die Dämonen* (Anm. 2), S. 967.

Kriegsgefangenheit gewesen war.³⁹ Der Autor, der zu jener Zeit den zweijährigen Kurs am Institut für Österreichische Geschichtsforschung absolvierte, und die junge Emigrantin, die Arbeit bei einer Wiener Speditionsfirma gefunden hatte, waren sich offenbar auf Anhieb sympathisch und blieben in regem Kontakt. Doderer verzeichnet in seinem Notizbuch für das restliche Jahr 1949 allein sieben weitere Besuche Kropils, vier Briefe an sie, einen Spaziergang mit ihr, zwei gemeinsame Ausflüge nach Eichgraben bzw. in den Lainzer Tierpark sowie ein Essen mit ihr im „Urbani=Keller“.⁴⁰ Über die Art ihrer Beziehung ist – die Frage liegt nahe – indes nichts bekannt. Sicher ist nur, dass die Kontakte in den folgenden Jahren immer seltener wurden. Emma Kropil begann, sobald ihr das möglich war, ein Studium der Geschichte und Geographie. Über ihr weiteres Leben ist nicht viel bekannt. 1954 heiratete sie Kurt Scherbaum und wurde Mutter von zwei Söhnen. 1972 wurde sie, vermutlich berufsbegleitend, mit der Arbeit „Das hussitische Böhmen bei Thomas Ebendorfer“ von der Universität Wien zum Dr. phil. promoviert. Gestorben ist sie am 27. April 1988 im Alter von 66 Jahren in Wien.

Das waren drei von über sechzig Figuren in Doderers Œuvre, die einen tschechischen Nachnamen tragen oder ganz oder teilweise tschechischer Herkunft sind. Es fällt nicht leicht, aus der Vorstellung dieser drei etwas abzuleiten, das sie und die übrigen der definierten Gruppe wesentlich bestimmen würde. Wir haben hier sicherlich keine Figuren kennengelernt, die vor allem (in der einen oder anderen Weise) typisch wären. Das ihnen Gemeinsame scheint vielmehr darin zu bestehen, dass der Autor mit ihnen glaubwürdige Figuren geschaffen hat, deren individuelle Gestaltung weit mehr über sie aussagt als ihr gemeinsamer Hintergrund.

Zugleich könnte – das scheint mir so vorhersehbar wie unvermeidlich – eine imagologische Untersuchung aller Figuren der definierten Gruppe manch nationales Stereotyp ans Licht bringen. Deren Auftreten halte ich freilich für unvermeidlich. Einerseits, weil Stereotypen wohl in jeder Gesellschaft präsent sind und Literatur sich ihnen kaum gänzlich zu entziehen vermag. Andererseits, weil etwa ein „böhmischer Schustermeister namens Ouhrabka in der Habsburgergasse“⁴¹ zu Wien, der im Rahmen der Erzählung sonst nichts zu tun oder zu sagen hat und mithin nur als Randfigur darin auftritt, lebendiger erscheint als ein Schuhmacher ohne das eine oder andere Attribut, das der Gestalt wenn schon nicht Individualität, so doch immerhin ein wenig Farbe und Glaubwürdigkeit zu verleihen vermag.

39 Fleischer, Wolfgang: Das verleugnete Leben. Die Biographie des Heimito von Doderer. Wien 1996, S. 380.

40 Vgl. Doderer, Heimito von: [Notizbuch] 1949. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien, Ser. n. 14.204, fol. 66r (11. Mai), 72r (23. Mai), 78r (4. Juni), 84r (16. Juni), 92r (2. Juli), 95v (9. Juli), 122r (31. August) u. 172v (10. Dezember) [jeweils Besuche von Kropil] bzw. 87v (23. Juni), 126r (8. September), 126v (9. September) u. 158r (11. November) [jeweils Briefe an Kropil] bzw. 122r (31. August, Spaziergang mit Kropil), 101r (20. Juli, mit Kropil in Eichgraben), 106v (31. Juli, mit Kropil im Lainzer Tierpark) u. 172v (10. Dezember, Essen mit Kropil im „Urbani=Keller“).

41 Doderer, Die Wasserfälle von Slunj (Anm. 15), S. 238 f.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- DODERER, Heimito von (1949): [Notizbuch] 1949. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien, Ser. n. 14.204.
- DODERER, Heimito von (1951): Die Strudlhofstiege oder Melzer und die Tiefe der Jahre. München.
- DODERER, Heimito von (1956): Die Dämonen. Nach der Chronik des Sektionsrates Geyrenhoff. München.
- DODERER, Heimito von (1963): Die Wasserfälle von Slunj. München.
- DODERER, Heimito von (1967): Der Grenzwald. München.
- DODERER, Heimito von (1996): Tagebücher 1920–1939. Hrsg. v. Wendelin Schmidt-Dengler, Martin Loew-Cadonna und Gerald Sommer. München.
- FLEISCHER, Wolfgang (1996): Das verleugnete Leben. Die Biographie des Heimito von Doderer. Wien.
- HESSON, Elizabeth C. (1982): Twentieth Century Odyssey. A Study of Heimito von Doderers „Die Dämonen“. Columbia, SC (Studies in German Literature, Linguistics and Culture; 9).
- PAYER, Peter (1996): Hausmeister in Wien. Aufstieg und Niedergang einer Respektsperson (Wiener Geschichtsblätter 51 (1996), Beiheft 4).
- SOMMER, Gerald (2018): „Jeder wirkliche Entschluß tötet eine Möglichkeit“ – Zur Darstellung und Funktionalisierung von Suiziderzählungen im Werk Heimito von Doderers. In: Literatur und Suizid. Hrsg. v. Erkan Osmanovic u. Jan Trna. Brunn (Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik 32 (2018), H. 3 [= Themenheft 1]), S. 131–149.
- SCHMELZTIEGEL WIEN – EINST UND JETZT. ZUR GESCHICHTE UND GEGENWART VON ZUWANDERUNG UND MINDERHEITEN. AUFSÄTZE, QUELLEN, KOMMENTARE (1990): Hrsg. v. Michael John u. Albert Lichtblau. Mit e. Einl. v. Erich Zöllner. Wien u. Köln.
- VORACEK, Martin (1992): Rand der Wissenschaft, Beginn des Magischen. Eine literar-onomastische Studie zu den Figurennamen im Werk Heimito von Doderers. Phil. Diss. Wien.
- WINKING, Hans (2015): „Lauschen – nicht Lärmen!“ Musik und Musiker bei Heimito von Doderer. In: Österreichische Musikzeitschrift 70 (2015), H. 5: Bernhard, Jandl, Jelinek, S. 6–13.

Dr. Gerald Sommer / glsomm@web.de

Heimito von Doderer-Gesellschaft e.V.
 c/o Literarisches Colloquium Berlin
 Am Sandwerder 5
 D-14109 Berlin, DE

